

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 25

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Alles für die Katz

Die Tatsache liess sich nicht leugnen: Florian war weg. Da half weder freudiges Bangen noch zages Hoffen – er hatte sich einfach aus dem Staub gemacht.

Florian hiess der Kater meiner Freundin. Der aprikosenfarbene Tiger hatte ihr Herz stets mit Wärme erfüllt. Nun musste Maria wohl für immer auf ihren Hausgenossen verzichten.

Florian hatte auf dem Fenstersims spazieren wollen, war in die Küchenkräuterkiste getreten, hatte mit ihr das Gleichgewicht verloren und war vom zweiten Stockwerk auf die betonierte Kellerrampe gestürzt. Sofort hatten meine Freundin, ihr Mann und ihr Sohn die Stelle des Aufpralls inspiert, Florian jedoch nicht erblickt. Ein Fellbüschelchen war alles, was sich von ihm entdecken liess.

Eine Zeitlang fürchteten Maria und ihr Gatte Fred, Florian habe sich zum Sterben verkrochen. Aber als die intensive Suche in sämtlichen möglichen Schlupfwinkeln ergebnislos verlief, kamen sie zum Schluss, ihr Vierbeiner sei panikartig geflohen.

Nachforschungen in der Umgebung brachten keine Neuigkeiten, weshalb sich Maria entschloss, mit Sohn Peter in die geplanten Ferien zu fahren und Florian aus der Ferne gedanklich zu locken.

Fred blieb auf verlorenem Posten, dehnte den Aktionsradius aus und traf eines Schicksalstages zehn Gehminuten von der Wohnung entfernt die Gärtnersfrau Eva Winter, die ihm erzählte, auf ihren Beeten tummle sich eine zuvor nie gesehene Katze. Fred erahnte den verschollenen Florian und legte sich fortan Nacht für Nacht auf die Lauer. Der Erfolg blieb aus.

Fred tat mir profund leid, und dem Kater, diesem verstörten, herumirrenden Tier, galt meine bedauernde Sympathie. Ich beschloss, den Feldzug mitzumachen, Florian heimzuholen, koste es, was es wolle.

Jeden Abend hielt ich an Freds Seite im Gelände Wache, pirschte auf erdigen Pfaden zwischen Gewächshäusern hindurch, schaute auf Bäume, unter Sträucher, flüsterte Florians Namen in den Wind. – Vom Herbeigeflehten keine Spur!

Da, eine halbe Woche nach meinem ersten Einsatz, schoss plötzlich das charakteristische Saharagelbaltrosa an mir vorbei und verschwand im nahen Tuja-

hag. Wild hechtete ich hinterher, wendete auf den Fersen, preschte in die Gegenrichtung und sah Florian gerade noch um einen Mauervorsprung verschwinden.

Täglich tauchte Florian irgendwo kurz auf, aber sobald er uns wahrnahm, hastete er in eines seiner vielen Verstecke. Offensichtlich kannte er uns nicht mehr.

Verzweifelt nahm ich mit einem Sachverständigen Kontakt auf. Der empfahl mir eine «unfehlbar wirkende» Katzenfalle und als Köder gegrilltes Pouletfleisch. In Kampfgemeinschaft würgten Fred und ich täglich zwei Drittel Mistkratzer hinunter und schnitten den Rest für das abgemagerte Florianschätzchen fein. Doch wo wir die Leckerei auch auslegten, wie stark wir uns auch mit Baldrian parfümierten – Florian kam nicht einmal auf zwanzig Meter heran, ehe er uns angstvoll rechts oder links liegenliess.

Zufällig entdeckte ich das Katerhauptquartier unter den Ziegeln eines alten Bauernhauses. Florian war nun leicht zu orten. Einmal stand er mir sogar in der Wiese starr gegenüber. Da begann ich ihm entgegenzurobben, weil ich fürchtete, ihn in voller Grösse zu verwirren. Doch auch dieser Annäherungsversuch schlug fehl.

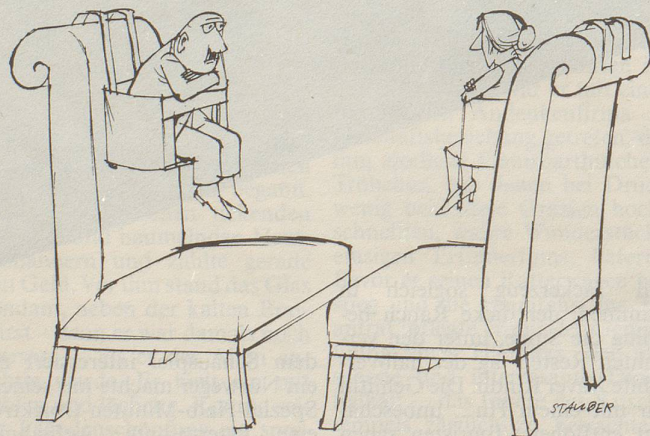
Pünktlich um 19 Uhr tauchte

ich fürderhin an der Bauernhausecke auf, um Florian sein Fressnäpfchen hinzustellen. Nach drei Fütterungen wartete er allabendlich auf mich, liess mich sogar herantreten. Nur: auf die Arme nehmen konnte ich ihn nicht.

Bei jedem Rendezvous redete ich anderthalb bis zwei Stunden auf das verschüchterte Wesen ein, trachtete, es zur Rückkehr zu bewegen. Endlich – dreizehn peinvolle, erschöpfende Tage waren verstrichen – fasste ich Florian an den Vorderläufen, hob ihn vom Fleischtellerchen weg und setzte ihn in den Katzenkorb. Stolz, erleichtert, froh lieferte ich Fred den Ausreisser ab. Der Leidensgenosse lud mich herzlich ein, das Ereignis mit einem Kaffee zu begiessen.

Ich sass noch in der guten Stube, als Maria samt Sohn zwei Stunden später den Duft der grossen, weiten Welt in die gute Stube trug. «An der Grenze habe ich gespürt, dass Flörchen wieder da ist!» rief sie begeistert – und ich schluckte leer ...

Erst als mir Maria einen Monat später berichtete, die Nachbarn hätten ihr schadenfroh hinterbracht, eine junge Frau sei während ihrer Abwesenheit bei Fred ein- und ausgegangen, blieb mir die Spucke ganz weg.



Hausfrau

Es ist fünf vor zwölf. Martin wird in einer Viertelstunde kommen. Ich muss mich beeilen, wenn ich das Mittagessen rechtzeitig auf den Tisch bringen will. Wie oft habe ich innerlich geflücht über dieses Zur-Stelle-sein-Müssen, diesen Druck zwischen

schreienden Kindern und einem Riesenhund, der den Weg blockiert! Heute werde ich wehmütig, wenn ich daran denke, dass es bald anders sein soll. Werde ich das Kochen vermissen?

In unserer Wohnküche hängt ein Bild, eine Karikatur aus der Zeitung. Ich habe sie ausgeschnitten und eingerahmt. Sie

zeigt eine Frau – die Frau – als Hausfrau, Gattin und Mutter. Eine Göttin in Buddha-Haltung. Ihre acht Arme umschliessen ihren Körper fast wie ein Heiligenschein. In jeder der acht Hände hält sie ein «Werkzeug» (Marterwerkzeug?): Bügeleisen, Wischer, Pfanne, Tasse, Wallholz, Schoppenflasche, Hammer und ein Buch. Sexy ihr Busen im engen Mieder unter der groben Gartenschürze; unergründlich und abgeklärt der Ausdruck ihres Gesichtes, auf den wallenden Locken eine goldene Krone. Meine Freundinnen (Hausfrauen und Mütter) die es sehen, verstehen das Bild. Es spricht ihnen aus dem Herzen. Männer schütteln verwundert den Kopf über so viel Geschmacklosigkeit. Wie wird wohl Martin in zwei Jahren darüber denken?

Wenn mir Frauen sagen, ihre Männer wären nie bereit, mit der Frau die Rollen zu tauschen, dann frage ich mich manchmal: Hängt es wirklich an den Män-

nern? Ist nicht vielmehr oft die Frau im Grunde gar nicht bereit, ihre Privilegien aufzugeben (freie Arbeitseinteilung, eigener Herr und Meister sein etc.)? Merkt sie, dass sie einiges verlieren könnte, wenn sie «wie ein Mann» arbeiten müsste? Hat sie nicht Angst, bei den Kindern vielleicht nicht mehr an erster Stelle zu stehen?

Marianne E.

Die Axt im Haus

Seit Jahren ringe ich in meiner Familie um die Anerkennung meiner Fähigkeiten als Bastler und Hobby-Handwerker. Bisher ohne grossen Erfolg.

Jedesmal, wenn ich mich anerbiete, eine Reparatur auszuführen, setzt meine Frau ein mitleidiges Lächeln auf und sagt: «Ich habe bereits mit Toni gesprochen.»

Toni ist mein Freund im Haus